



Fig. 17. Dorfgasse in Lembruch.

## ERLAEUTERUNGEN

### ZU DEM IM GERMANISCHEN NATIONALMUSEUM AUFGESTELLTEN TEIL EINES NIEDERSAECHSISCHEN BAUERNHAUSES.

VON BAURAT PREJAWA IN SALZWEDEL.

Die folgenden Erläuterungen ergänzen das, was Dr. Lauffer Seite 1 ff. dieses Bandes der Mitteilungen aus dem Germanischen Museum über das niedersächsische Haus gesagt hat, nach der architektonischen wie nach der kultur- und kunstgeschichtlichen Seite.

Zum Verständnis der von mir aus der Gegend von Diepholz gelieferten Gegenstände möchte ich vorausschicken, daß das Germanische Nationalmuseum keineswegs eine erschöpfende Reihe deutscher Bauernstuben zur Aufstellung bringen wollte, sondern nur einige charakteristische Beispiele auswählen konnte. Unter diesen nimmt eine der ersten Stellen das niedersächsische Bauernhaus ein und ein solches galt es, wiederum in seinen charakteristischen Teilen im Museum aufzustellen, ohne spezielle Rücksicht auf die Eigenart einzelner landschaftlicher Eigentümlichkeiten. Daß die Diepholzer Gegend in Hannover gerade nun einem solch verallgemeinerten Bild entspricht, mag ein glücklicher Zufall für mich gewesen sein, jedenfalls hat sich die Hausform am reinsten hier erhalten können, vielleicht gerade deshalb, weil der Sinn der Bewohner noch sehr hartnäckig am Althergebrachten klebt.

- I. De Döns** (die Stube).  
 a. Bört (Gesims),  
 b. Tisch,  
 c. Bank,  
 d. Laden (Truhen, Kisten, Köffer),  
 e. Klappstuhl,  
 f. Großvaterstuhl,  
 g. Fußbank,  
 h. Ofen mit Ofenbank,  
 i. Uhr,  
 k. Stühle,  
 ll. Krüselrahmen mit Krüselhal und Krüsel,  
 m. Wocken,  
 n. Fierstüwken (Kohlenbehälter),  
 o. Wiege,  
 p. Eckbört (Etageré),  
 q. Spiegel,  
 r. Hängender Milchschrank.  
 s. Hängeschränkchen.
- III. De Kemmet**  
 Lucht oder Ort (Seitenflur).  
 a. Bört,  
 b. Krüsel pp,  
 dd. Eisenhaken,  
 g. Flettbank,  
 ii. Stühle,  
 k. Holzschloß,  
 l. Siel (Sitztruhe),  
 m. Tisch.  
 1-6 Brandwegständer
- IV. Dat Flett** (Flur).  
 a. Bört,  
 b. Krüsel pp,  
 cc. Handtuchhalter,  
 d. Dreirahm (Drehkrahm für den Kesser),  
 e. Aschkasten,  
 ff. Holzhaken,  
 g. Feuerbank,  
 h. Runder Tisch,  
 i. Stuhl,  
 k. Klappstuhl,  
 ll. Kesselhaken,  
 m. Feuerstülp,  
 n. Brandrohr,  
 o. Blasebalg,  
 p. Kleiderschrank.
- V. Waschort** (Seitenflur).  
 a. Löffelsticken,  
 bb. Krüsel pp,  
 cc. Tellerbört,  
 d. Eisenhaken,  
 e. Holzschloß,  
 f. Waschfaß,  
 g. Siel (Bank),  
 h. Tisch,  
 i. Stühle,  
 k. Tellerstufe,  
 l. Messerkasten,  
 m. Spülstein,  
 q. Anrichte.  
 6 Flettträhm,  
 7-8-9 Flettständer  
 10 Flettssäule.

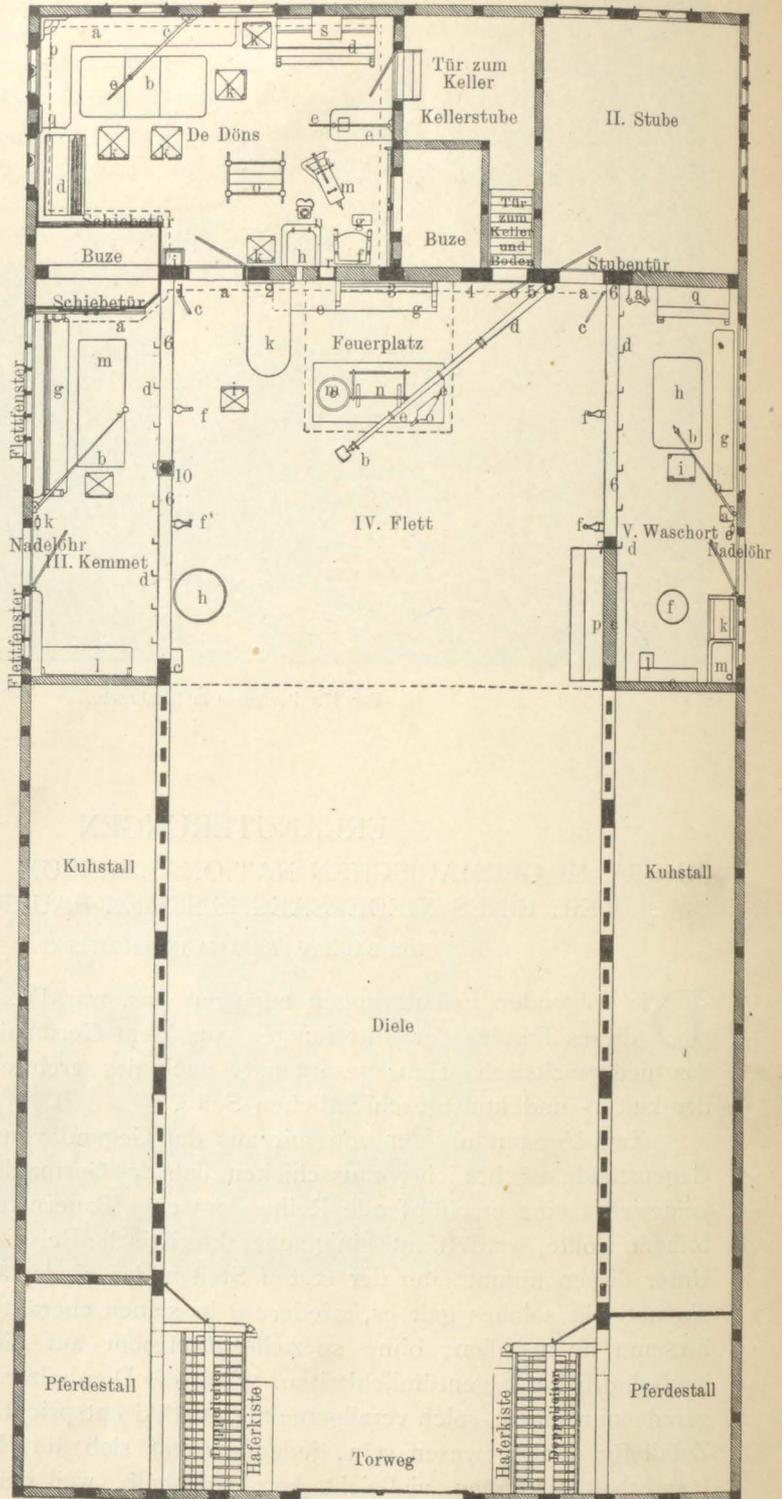


Fig. 1. Grundriß 1:125.

Denkt man sich den im Museum aufgestellten Hausteil im Rücken des Beschauers verlängert, statt der offenen Kübungen mit Ställen auf beiden Seiten versehen und statt der Fenster des Museums einen Torweg, dann würde man erst den richtigen Eindruck des Hauses gewinnen, der jetzt durch das hellerleuchtete Flet und durch die ihrer Lage nach dunkeln Kübungen, doch sehr gestört wird. Gerade das aus dem dunkeln Vorderteil des Hauses in das zu beiden Seiten von unten her beleuchtete und in seinen oberen Teilen wieder dunkle Flet blickende Auge wird durch den überaus malerischen Reiz von Schatten und Licht zwischen Rauch und Flammen des Herdfeuers so überrascht und gefesselt, daß dies Bild schon allein hinreicht, um das Innere des Menschen poetisch zu stimmen.

Das niedersächsische Bauernhaus ist in der Regel 11—13 m breit und 24—40 m lang. (Fig. 1, 2.) Über seine Entstehung sind in der Litteratur bereits so viele Deutungen ent-

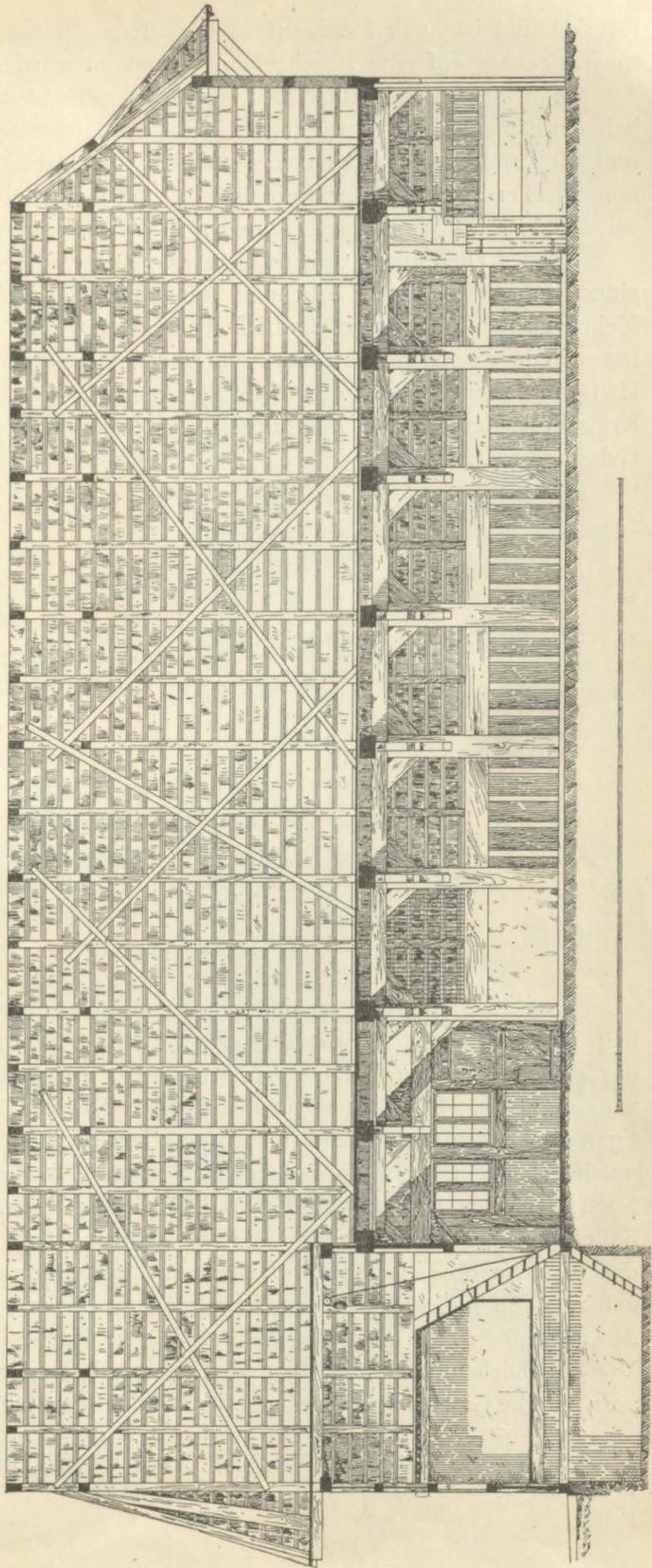


Fig. 2. Längenschnitt.

standen und ist auch Dr. Lauffer darauf des Näheren eingegangen, daß ich mich hier nur auf eine Beschreibung einlassen werde.

Man kann sicher annehmen, daß das niedersächsische Haus ursprünglich ein Einfeuerhaus gewesen ist. Dieser primitive Typus, welcher Menschen und Vieh unter einem Dach versammelt, tritt überall mit dem Übergang von nomadischer zu sesshafter Lebensweise auf, entwickelt sich aber bei den verschiedenen Völkern in verschiedener Weise.

In der Diepholzer Gegend gibt es Häuser, an denen man das Fehlen einer Stube noch heute erkennen kann und die den Entwicklungsgang zum Mehrfeuerhaus uns ganz deutlich vor die Augen führen. Dieser Übergang hat sich in manchen Gegenden schon recht früh vollzogen. Wir finden ein Haus mit einer Stube hinter dem Flet nämlich schon um 1558 in Loccum, Kreis Stolzenau, woraus hervorgeht, daß dies schon in dortiger Gegend lange Gebrauch war.

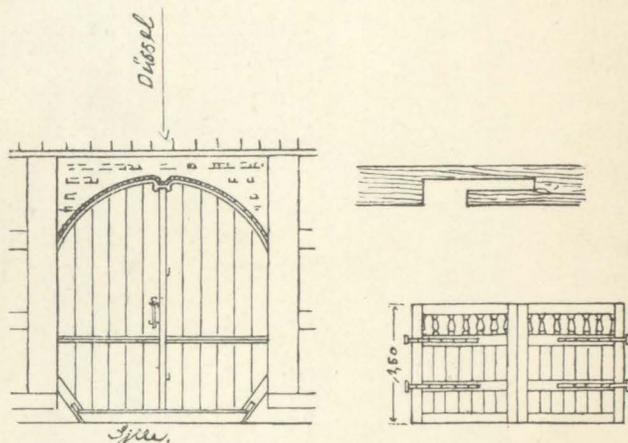


Fig. 3—5. Haustor.

Uns aber interessiert hier nur die Hausform, wie sie uns hauptsächlich überkommen ist, wiewohl diese kleine Abschweifung nötig war, um das sogenannte Ständerhaus<sup>1)</sup> zu verstehen, um welches als Grundstock die anderen Räume herum- und angebaut sind. Daher fallen uns auch die mächtigen Dielenständer auf, die in konstruktiver Beziehung das tragende Moment mit ihren mächtigen Kopfbändern, Riegeln und Rahmen recht deutlich zeigen. Nach der hier beigelegten Grundriffszeichnung (Fig. 1) könnte man unser Bauernhaus eine dreischiffige Basilika nennen, nur mit dem Unterschiede, daß sich im oberen Teil der Diele keine Lichtöffnungen befinden. Sie wird gebildet von mehreren Jochen, den Fachen, »facks«, welche durch die Ständer abgeteilt sind. Für das Flet sind zwei Fache in Anspruch genommen. Vor der Diele und hinter dem Flet hört diese rhythmische Einteilung auf, vorn ist die Giebelwand lose angefügt und hinten schließt sich der Wohnteil

1) Brandi, Mitteil. des Vereins f. Geschichte und Landeskunde von Osnabrück. 1891. 5. 273.

an, der meistens aus drei Räumen besteht. Vorn am Giebel sind in der Regel Pferdeställe zu beiden Seiten des hier befindlichen und um die Länge der Ställe zurücktretenden Torwegs angeordnet. In der dadurch entstandenen Nische befinden sich die Türen zu den Pferdeställen. Letztere sind aber auch mitunter am Giebel aufsen angelegt. Der große zweiflügelige Torweg »Dör, lange Dör« mit kleiner Schlupftür von halber Höhe des einen Flügels, schlägt mit seinen beiden Flügeln ins Innere hinein. Diese schlagen gegen einen herausnehmbaren Mittelpfosten (Fig. 3) die sogenannte Düssel, Dössel, welche unten in einem Einschnitt des ebenfalls herauszuhebenden Schwellholzes, der »süll, sille« (Fig. 4) und oben in ein Loch in dem Scheitel des Torbogens hineingesteckt wird. Die Schwelle sitzt in den Schlitzern der Radabweiser. Zum Lüften sind 1,50m hohe Hürden (Fig. 5) »hecks« angebracht, die nach Aufsen in die Nische schlagen, oft verziert, unten mit Füllungen und oben mit Säulchen oder durchbrochenen Schnitzereien versehen. Sie kommen zur Verwendung, wenn beide Torflügel geöffnet stehen, um das Hineinlaufen des Vieh's zu verhindern. Vom Torweg aus betritt man zunächst die Diele »Däle, Dial, Deel, Diäle«, den größten freien Raum des Hauses. Sie dient als eigentlicher Wirtschaftshof, als Festsaal und zur Aufbahrung der Leichen. Zu beiden Seiten liegen Viehställe, die selten über 2 m Breite und 2 m Höhe hinausgehen, mit ihrem Fußboden gegen den der Diele tiefer liegen und nach der Diele offen sind, nach welcher die Kühe mit ihren Köpfen gerichtet stehen und durch

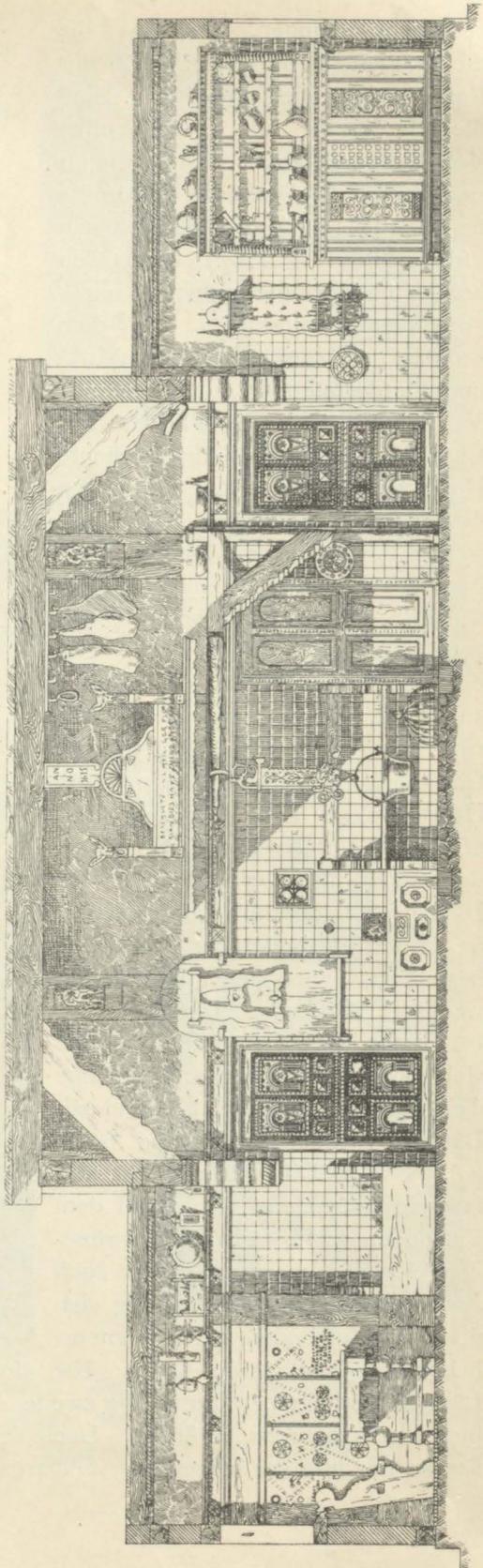


Fig. 6. Querschnitt durch das Flet.

senkrechte Stangen »Strahlen«, die die Raufen vertreten, (Fig. 2) ihr Futter auf der Diele entnehmen. Sind die Pferdeställe am Torweg ohne Vorschuer eingebaut, dann verengt sich hier die Diele um die Mehrbreite der ebenfalls nach der Diele offenen Pferdeställe. (Fig. 1, 2.) Längs den hohen Pferdekrippen stehen oft reich geschnitzte Haferkisten. In dem kropfartigen Ansatz zwischen Kuh- und Pferdestall liegt über Eck eine Verbindungstür zu den Pferden. Die Diele hat durchschnittlich eine lichte Höhe von 3,35 m, bildet also gegen die niedrigen Ställe eine Art Mittelschiff. Fast in halber Höhe wird das Fach »fack« durch einen mächtigen Riegel »Hillenbalken« noch einmal geteilt (Fig. 2), welcher ein besonders Zwischengeschofs die »Hille« aufnimmt. Sie dient zur Aufbewahrung von Stroh, von Geräten und Gerümpel, auch zur Anbringung von Hühnerställen. Beim Pferdestall, der höher als der Kuhstall ist, ist sie demgemäß niedriger. Während die Diele mit Lehmbeschlag abgepfastert ist, ist der Fußboden der Ställe ohne besondere Befestigung, es ist gewachsener Boden.

Hinter diesen Räumen schließt sich dann erst das Flet an, derjenige Teil also, der hier im Museum zur Darstellung gebracht ist (Fig. 6—8, nebst 1 u. 2). Die uns zunächst auffallende Feuerstelle direkt auf dem Fußboden dürfte wohl die ursprüngliche Form sein, wiewohl man auch aus älteren Zeiten noch mäfsig sich über dem Fußboden, etwa 30 cm erhebende offene Herde findet. Die alte Anlage hat sich in Oldenburg am Längsten erhalten, während die zweite Art sich mehr im hannoverschen Gebiet Niedersachsens vorfindet. Doch der ganze Aufbau des Feuerrahms, des Drehrahms und der langen verstellbaren Kesselhaken lassen darauf schließen,

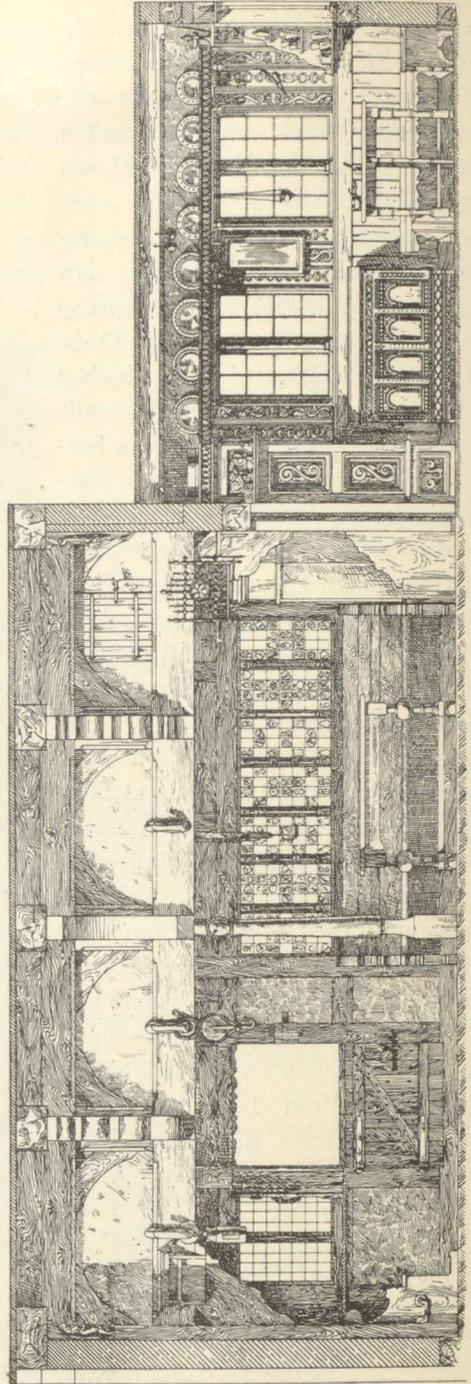


Fig. 7. Längsschnitt durch Flet und Stube.

dafs der Herd zu ebener Erde früher allgemein gewesen sein muß. Wegen der Herdstelle ist das Flet aber der wichtigste und schönste Teil und man kann sagen, das Hauptmerkmal der Wohnung des niedersächsischen Hauses, weil sich hier das ganze wirtschaftliche Leben der Bauernfamilie abspielt. Die später hinzugetretenen Stuben hinter dem Flet bezeichnen schon ein Hervortreten gröfserer Ansprüche und eine behaglichere Gestaltung des Lebens, das sich auf dem Flet immerhin etwas hart abspielt, das nur Wirtschaftsbedürfnisse und wenig Erholung kennt. Für das Schlafbedürfnis wurde schon früher in der Weise gesorgt, dafs aufer den Buzen, den Verschlägen für die Betten, besondere Schlafgelegenheiten von den Seitenkübungen des Flets oder von den Ställen in Gestalt weiterer Buzen oder kleinerer Kammern abgetrennt wurden, für die weiteren Lebensbedürfnisse wurden Stuben geschaffen, die hinten an das Flet angefügt wurden. Dies ist auf verschiedene Art geschehen:

Nach Brandi wird die Kübbing um die hintere Giebelseite herumgeführt und würde dann mit einem Riesenwalm den ganzen Wohnteil bedecken. Diese Form kommt tatsächlich vor, wiewohl sie in der Diepholzer Gegend nicht gewöhnlich ist. Hier hat sich der Wohnteil vorzugsweise durch Verlängerung des Hauses nach hinten entwickelt in der Weise, dafs er zwar unter einem Dach sich mit den übrigen Räumen befindet, aber in den Konstruktionen eine voll-

ständige Abweichung von jenen zeigt. Zunächst ist die Balkenlage gegen die der seitlichen Kübbungen des Flets, den sogenannten »Orts, Kemmets« etwas gehoben und liegt in der Längsrichtung des Hauses auf Riegeln.

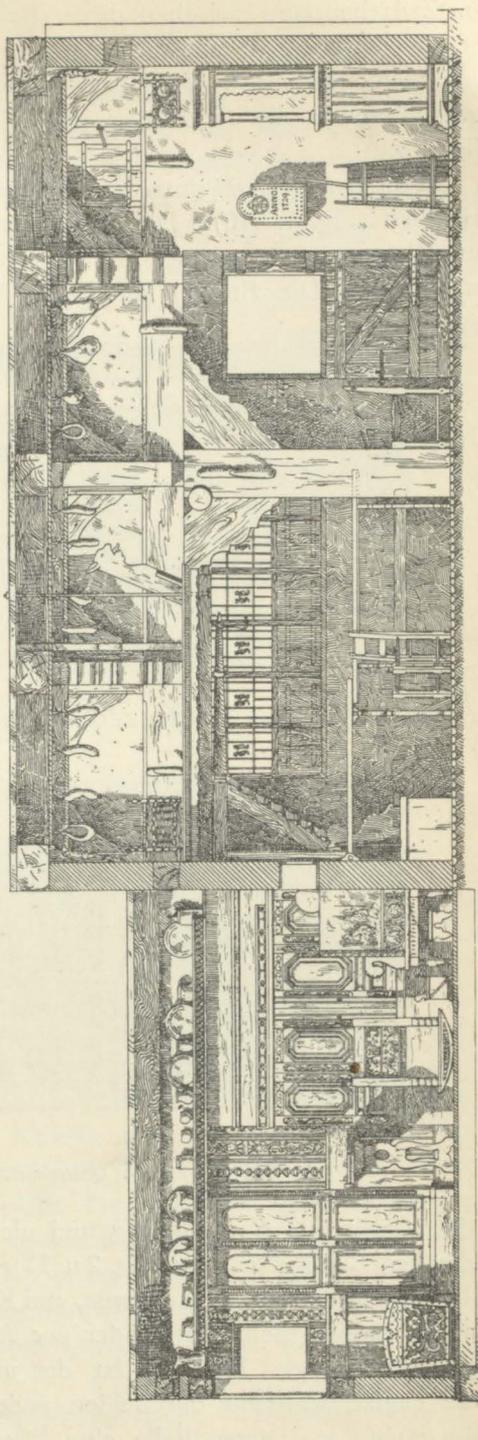


Fig. 8. Längsschnitt durch Flet und Stube.

Der Zwischenraum zwischen dieser Balkenlage und der zweiten, welche sich auf der Fletwand »Brandweg« und der Giebelwand auflagert, bildet den sogenannten Hausboden »Husbön«. Der Raum darüber wird gern als Kornboden benutzt, während über der Diele Getreide und Hausvorräte lagern. (Fig. 2.)

Von den drei Räumen des Wohnteils ist die Wohnstube links meistens bevorzugt (Fig. 7—10). Die Stube rechts dient mehr als Vorratsstube oder zum Weben, jetzt auch schon dort, wo der Webstuhl verschwunden ist, als gute Stube. Die Stuben sind vom Brandweg zum Giebel gemessen 3,5;

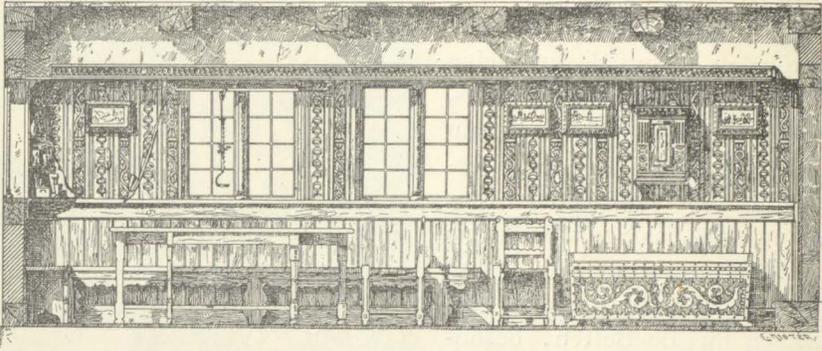


Fig. 9. Querschnitt durch die Stube.

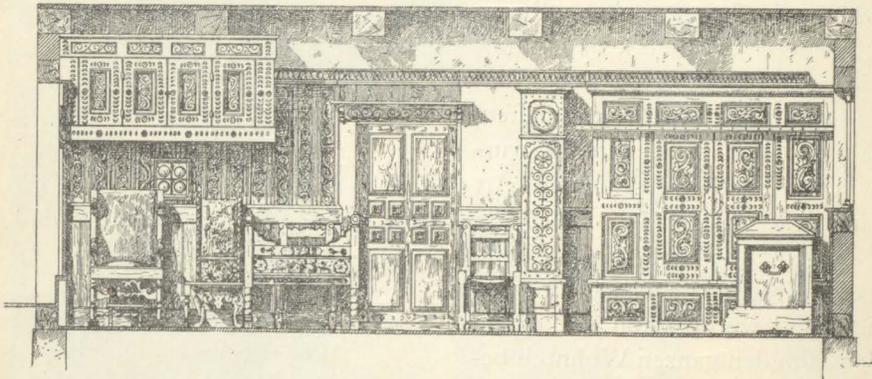


Fig. 10. Querschnitt durch die Stube.

4—5 m breit und 5—6 m lang und nicht über 2,50 m hoch. Die zwischen beiden liegende Kellerstube (Fig. 2 u. 11), zu der von einer oder auch von beiden Stuben einige Stufen hinaufführen, um Kopfhöhe für den Keller zu gewinnen, dient als zweiter Schlafraum oder zur Aufbewahrung von Kleidern, Wäsche, Stiefeln und dergl. Darunter ist der ungepflasterte Keller. Die Kellerstube ist ungeheizt, während die beiden anderen Stuben geheizt werden. Da die Stube rechts im besten Falle eine Wiederholung der Stube links ist, sonst aber nichts besonderes bieten konnte, denn der Webstuhl ändert an dem Bestande derselben nichts, ebenso auch die Kellerstube nichts Erwähnenswertes aufzuweisen hat, so genügte die Vorführung eines Beispiels in der

Stube links für das Museum vollkommen, ohne den Eindruck der Unvollständigkeit hervorzurufen. Denn steht man im Flet mit dem Gesichte nach dem Brandweg gewandt, so hat man den vollständigen Eindruck, als wenn man sich in einem niedersächsischen Bauernhaus befindet und vermifst nichts. Da ist die Tür links, die zur Stube führt, eine Tür dicht am Herdplatz, die zum Keller und zugleich zum Boden führt, und die Tür rechts, die in die Stube rechts führt. Die Boden- und Kellertreppe hat oft zu einer Veränderung der Grundrifsanlage geführt. Bei dem hier aufgestellten Beispiel ist die eine Art der Lösung und zwar die gewöhnlichere angedeutet, da leider kein Raum vorhanden war, um die Konstruktion zu zeigen. Wenn man nämlich die nach dem Flet aufschlagende Boden-Kellertür aufmacht, so gewahrt man eine sehr steile kleine Treppe (Fig. 2 u. 11), die in der Türöffnung beginnt und zum »Hausbön« führt. Unter dieser Treppe liegt entweder die Kellertreppe, ebenso direkt in der Türöffnung des Flets oben endigend, so dafs, um

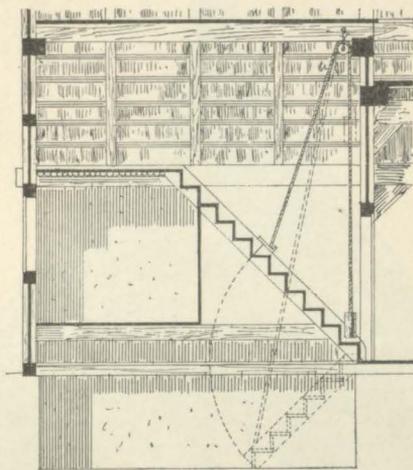


Fig. 11. Kellerstube.

sie benutzen zu können, die erstere vermittelt einer Aufzugsvorrichtung mit ihrem Antrittsende in die Höhe gehoben werden muß, oder die Bodentreppe wird, um ihren Antritt sich drehend, einfach in den Keller heruntergelassen, so dafs ihre Futterstufen für die Kellertreppe die Trittstufen bilden. Ist Platz genug vorhanden, dann verlegt man beide Treppen auch nebeneinander und hat demgemäß dann zwei Türen für Boden und Keller im Brandweg. Auch besondere Treppenanlagen, die ins Flet verlegt sind, und Keller, in die man mittelst einer Klappe vom Flet aus heruntersteigt oder die seitlich der Diele von dem dem Flet zunächst gelegenen Stallteile in der Kübbing angelegt sind, sind häufig anzutreffen.

Was die konstruktive und bautechnische Seite des Hauses betrifft, so kann ich eine gewisse Rückständigkeit, wie Dr. Lauffer S. 24 meint, keineswegs erkennen. Es handelt sich doch hier um einen Holzbau, mit dessen Aufhören und Zurückweichen vor dem Massivbau alle unterscheidenden Merkmale der Bauernstuben überhaupt sich verwischen würden, denn der Holzbau

bildet ja gerade diese Merkmale, nicht die Möbel allein, und kann ich vom technischen Standpunkte gerade eine Stärke des niedersächsischen Bauernhauses darin finden, daß es vorzugsweise Holz verwendet, wo dies nur irgend zu verwenden geht. Entsprach doch diese Weise auch ganz dem heimischen Baumaterial, das man noch heute um die Häuser in Gestalt von kleinen Eichenhainen findet, die noch für lange Zeit durch den vom Alter her gepflegten Nachwuchs genügendes Baumaterial liefern. Es hiesse die Sache verkennen, wenn man da von Materialverschwendung reden wollte. Im Gegenteil, ein eigentümlich instinktives statisches Gefühl hat die Erbauer dieser Häuser geleitet und wird gerade an den riesigen Diel-Ständern bewiesen. Man muß auch bedenken, daß sich doch ein sehr großes Sparsamkeitsbestreben bei allen bäuerlichen Einrichtungen geltend gemacht hat und daß dies auch trotz der Fülle des Materials beim Bauen zum Ausdruck kommt.

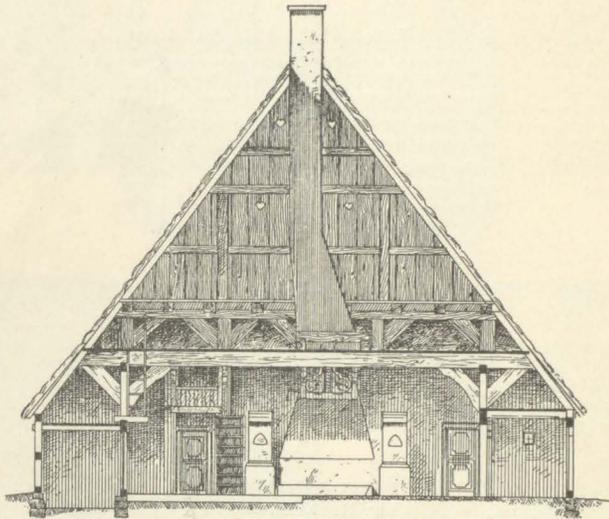


Fig. 12. Querschnitt durch das Flet.

Aus diesem Grunde mußte das Haus schon sehr solide, Jahrhunderte überdauernd in richtiger Erkenntnis der Eigentümlichkeit des Eichenholzes erbaut werden, welches, dem Wetter ausgesetzt, eine größere Dauerhaftigkeit als im innern Raume bietet, abgesehen von der Tragfähigkeit, die schon an sich eine bestimmte Holzstärke bedingt. Weil das Haus eben ein Ständerbau ist und eben weil die Ständer Alles tragen müssen, mußten sie demgemäß auch eine ansehnliche Stärke erhalten. So sind sie auch durchschnittlich 30—40 cm breit, aber nur 13—17 cm dick. Sie stehen mit der Breitseite in der Längsrichtung des Hauses, um eine Einfügung von Fachwerkswänden zu ermöglichen, die höchstens 15 cm stark sind, und um auch an Raumbreite zu gewinnen, die durch die Grundrißanlage immerhin etwas beschränkt ist. Die Ständer stehen je 2—5,50 m auseinander, übernehmen also durch die ebenfalls mit 6—8 m freiliegenden Balken ein ungewöhnlich großes Lastgebiet, da gewöhnlich die Balken höchstens 5 m freitragende Länge haben und

tragende Ständer sonst auch dichter verteilt sind. Je weiter eben die Lastgebiete verteilt sind, desto stärker müssen die Hölzer sein.

Ein solches Ständerpaar (Fig. 12) hat also außer dem Hauptbalken das ganze Dachdreieck, ferner die Hillenbalken und mit deren Balkenlagen in einer Länge von 2—2,50 m zu tragen, ein nicht unbedeutendes Lastgebiet, das sich bei anderen Häusern mehr auf die Umfassungswände, nicht aber wie hier vorwiegend auf einzelne Säulen verteilt. Aus diesem Grunde sind die Hölzer auch bei den nur geringe Lasten aufnehmenden äußeren Umfassungswänden in gewöhnlicherer Fachwerkstärke errichtet, bei welcher die große Weite der Fächer auffällt (Fig. 13—15) und dadurch den Beweis liefert, daß man mit dem knappsten Maß für Tragfähigkeit gerechnet und nur dort Holz reichlich angewendet hat, wo es wirklich nötig war. Nur bei den Straßengiebeln bemerkt man ein dichtere Stellung der Fachwerkhölzer (Fig. 16),

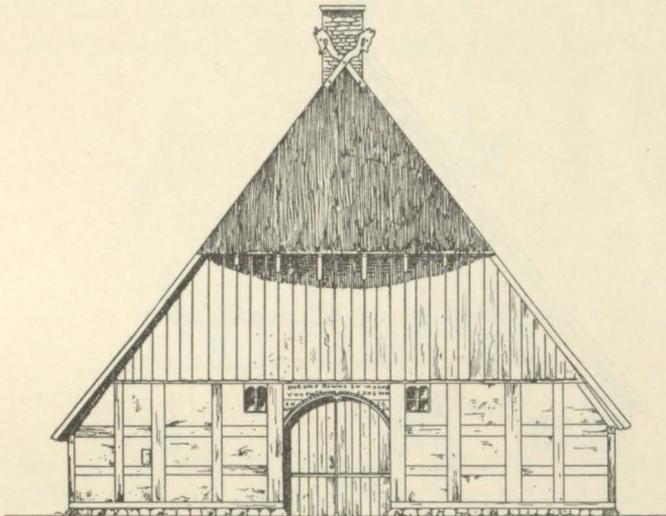


Fig. 13. Vorderseite.

die vielleicht wegen der noch nicht üblichen Anwendung von Streben beliebt war, obwohl ästhetische Gründe mitgesprochen haben mögen, da durch die dichte Stellung der Fächer wirklich malerische Wirkungen erzielt werden konnten. Sehr deutlich kann man die ganze Konstruktion des Hauses an der hier beigegebenen Fig. 18 sehen, die von einem eben gerichteten Haus entnommen ist. Man sieht hier auch einen Walm und zwar den des hinteren Giebels.

Die Walmbildungen an den Häusern sind keine besonderen Eigentümlichkeiten, sie kommen auch an den anderen Bauernhäusern vor, aber wo sie wie in manchen Dörfern (Lembruch Fig. 17 am Kopfe des Artikels) weit hervor und tief hinunter ragen, geben sie dem Straßensbild einen eigenartigen Charakter. Die Dachform ist alt und sehr spitz,  $\frac{2}{3}$  oder  $\frac{7}{11}$  Dach, also für das Dachdeckungs-material Stroh sehr geeignet. Dachpfannen, Schiefer und andere Deckungen gehören schon neuerer Zeit an, bilden auch keine das Haus beeinflussenden

Bestandteile und interessieren uns daher nicht. Wohl aber das Strohdach, das insofern gestaltend auf die Dachform gewirkt hat, als die den weiteren Balkenfeldern entsprechenden eben so weiten Sparrenlagen an die Stroheckung gebunden sind und das leichte Stroh trotz der weiten Sparrenlagen doch nur leichte Lattung erforderte.

Bei dem Walm Fig. 17 sieht man gar keine Sparrenteilung mehr, hier erhält das ganze Feld nur durch die Lattung seinen Querverband. Auch bei der Dachdeckung wird Eisen vermieden. Die aus gespaltenem Rundholz bestehenden Latten werden nämlich auf Holznägel aufgelegt und an die Sparren mit Weidenruten gebunden, ebenso wie die einzelnen Strohwische »dackschämve« der Dachdeckung mit Weiden an die Latten angebunden sind. Der Dachfirst ist auch in Stroh oder in Haideplaggen hergestellt, besondere Firsthölzer, wie sie sonst bei Strohdächern vorkommen, sind nicht beliebt. Je-

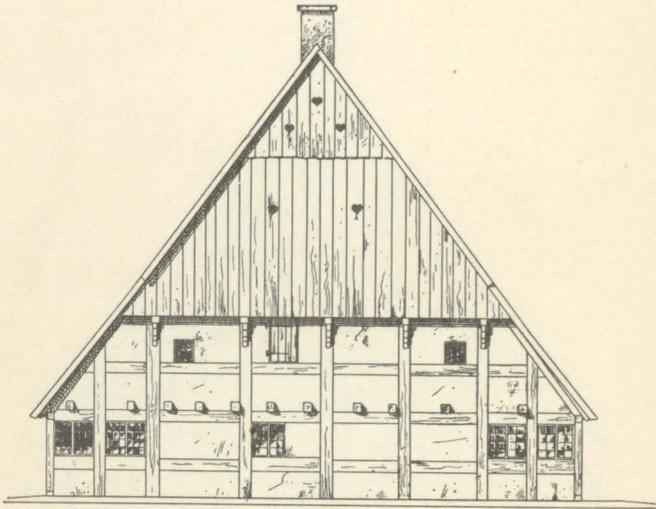


Fig. 14. Rückseite.

nachdem das Haus einen Giebel ohne Walm (Oldenburg) oder mit Walm (Diepholz und Münsterland) hat, sind die Dachspitzen mit besonderen Giebelverzierungen versehen, die bei den Walmen (Wammen) (halbe,  $\frac{3}{4}$ ,  $\frac{2}{3}$ ) zu den offenen Dreiecken über denselben, den sogenannten Ulenlöchern, Ulenlocks, geführt haben. Durch das entweder mit Pferdeköpfen oder der Spindel (de geck, geckpavl) verzierte Loch zog der Rauch ab. Die Spindel ist in dem obersten Hahnenbalken verzapft. Sehr reizvoll wirkt der walmlose Giebel (Fig. 16), wenn er durch Überkragungen auf Konsolen verziert ist, er ist dann meistens mit Schnitzereien versehen<sup>2)</sup>.

Beim Dach fehlt jeglicher Längsverband. Nur Windrispen (Fig. 2), die mit Holznägeln befestigt sind, halten die in die Balkenköpfe verzapften Sparren (Spairstangen), letztere sind durch Kehlbalken (dat hanenholt) unterstützt.

2) Diese Form ist eine Rückwirkung der städtischen auf die ländliche Bauweise.  
A. d. Red.

Sparren und Latten wählte man gern aus Eschenholz. Für die Seitenräume, die Kübbungen, Utkübbungen, dienen besondere Sparren in Gestalt von Aufschieblingen (Uplangers), so dafs damit das Anbauen der Aufsenwand und der Kübbungen so recht gekennzeichnet wird. Die Ständer an den Längswänden sind entsprechend denen der Diele angeordnet, nur dafs sie dünner sind, 13—17 cm stark, und in ihrem Fach bisweilen noch Zwischenständer, Püskenstänner, bei sehr weiter Teilung aufnehmen. Die niedrigen Längswände sind nur einmal verriegelt.

Als Füllmaterial der Fächer kommt der uralte Gebrauch der Lehmstacken hauptsächlich in Anwendung, die mitunter noch mit Weiden durchflochten sind. Diese glatt gestrichenen Lehmfächer sind geweißt oder mit heller Kalkfarbe, das Ständerwerk dunkel gestrichen, so dafs sich die Wände zwischen dem Grün der Umgebung recht anmutig abheben. Auch ist gefugte oder geputzte Fachausmauerung vielfach beliebt. Das Lehmfachwerk findet sich in neuerer Zeit im Diepholz'schen fast nur noch bei den Stallungen. Übrigens ist der Charakter der Häuser dadurch nicht weiter in Frage gestellt,

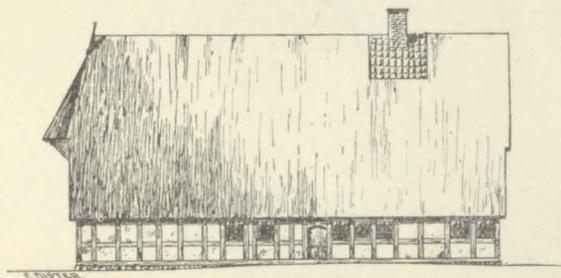


Fig. 15. Seitenansicht.

da es den bündig mit den Ständern glatt geputzten Fächern aufsen nicht anzusehen ist, ob sie mit Lehmwellerwerk oder mit Ziegeln ausgesetzt oder mit Lehm- oder Kalkputz übertragen sind. Denn der Kalkanstrich deckt vollständig das Material und läßt seine Struktur nicht erkennen. Fenster und Türen sind vorwiegend grün gestrichen, erstere auch weiß. Die Dielenständer Gewegstänner, Dialstänner, sind mit Ausnahme der Fletständer, die auf Steinen stehen, in Schwellen verzapft, nehmen zunächst ein flach liegendes Rähm »Strang« auf und tragen die Dielenbalken, das Gewege. Letztere liegen flach. Große oft profilierte Kopfbänder »Stickbänner« unterstützen Balken und Rähm. Die Hillenbalken sind in die Ständer eingezapft. Mit den Hillenbalken verzapft und mit den Aufsenständern verklammert oder auch auf das Aufsenrähm gelegt sind die kleinen Querbalken der Hillen. Die Balken ragen ganz in die Hille hinein (Figur 2), da der die Decke bildende Dachfußboden auf ihnen liegt. Bei den Stuben sind die Deckenbretter in die Balken eingeschoben, so dafs diese nur in halber Breite ins Zimmer hineinragen. Beim Flet sind statt der Hillenbalken 5—6 m lange Flethölzer in die Hauptständer eingezapft, sie liegen höher als die Hillenbalken und bilden demgemäfs sehr niedrige Hillen über sich aus, die Sidenbön heißen.

Diese sind nicht offen, sondern ausgemauert und mit kleinen Einsteigeluken versehen. Die Flethölzer und Ständer sind oft verziert. Die große Spannweite des Fletholzes bedingt eine Unterstützung durch einzelne Säulen, die in der Regel nicht symmetrisch in der Öffnung stehen, sondern eher nach dem Platzbedarf, damit sie nicht im Wege stehen, angebracht sind. Am

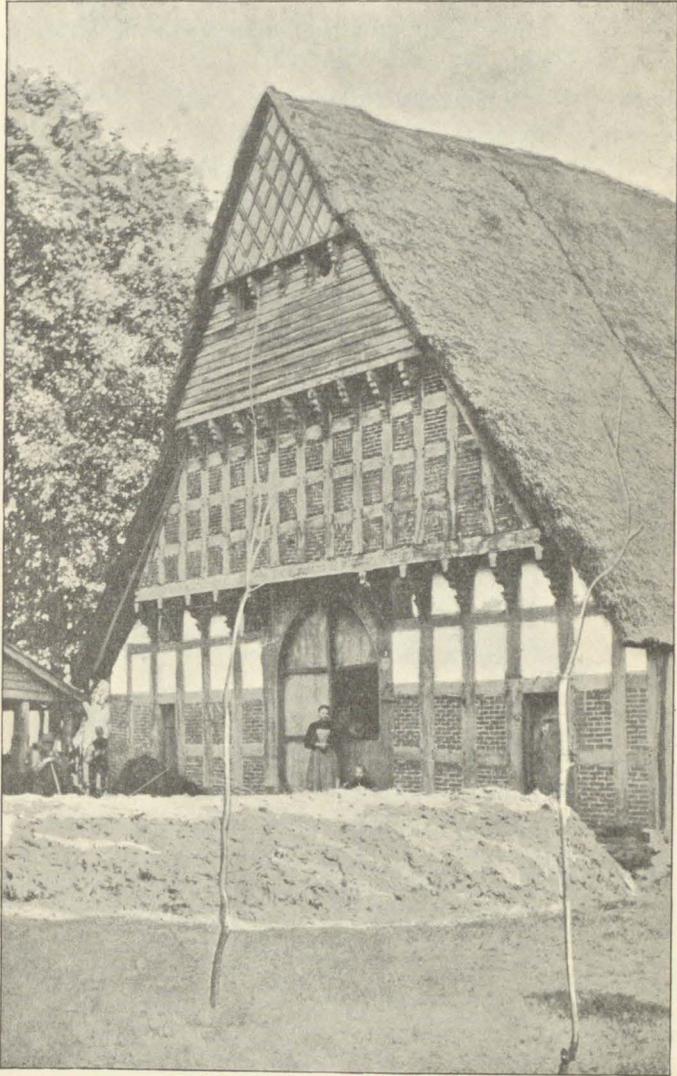


Fig. 16. Haus in Flatterlohausen.

Brandweg stehen die Fletständer quer zur Längsrichtung des Hauses und sind verputzt, so daß sie nicht zu sehen sind und daher in die Stuben hineinragen. Der letzte Fletbalken steht dagegen vor dem Brandweg, so daß an den Brandwegsständern zu seiner Unterstützung Konsolen (Fig. 6) angebracht sind. Im Museum sind sechs Figurenbeispiele. Es ist dies eine sehr sinnreiche Konstruktion. Der Name Brandweg deutet ja schon an sich die

Beziehung zum Herdfeuer an und erfordert für diesen Teil besondere Vorkehrungen zum Schutze gegen dasselbe, daher der Putz und die nicht sichtbare Holzkonstruktion an dem Brandweg nach dem Flet zu. Das Vortreten des letzten Balkens vor der Fletwand aber geschieht deshalb, um die Dielung auflegen zu können, da die Fletwand noch über die Fletbalken hinaus für den Zwischenboden geführt wird. Im oberen Teil schadet der Rauch aber nichts mehr, da er hier schon abgekühlt aufsteigt. Der Deckenbelag im Flet besteht aus Buchen- oder Ellernholz, in der Diele aus Eichenholz. Also wieder Sparsamkeitsrücksichten, die das immerhin kostbare Eichenholz an den Stellen, wo der Kreosotgehalt des Rauches konservierend wirkte, durch vergänglichere Holzarten zu ersetzen suchten. Beim Flet heißen die Zwischenständer oder Säulen Leuchtständer, die von ihnen unterstützten Hillenbalken Flethölzer. Längs diesen und an den Dielständern bemerkt man große aus Astgabeln hergestellte Holzhaken zur Aufnahme der Ackergeräte und Leitern und halbe oben offene Körbe zum Eierlegen für die Hühner. Eine Einsteigelupe »Dat Balkenlock« in der Decke der Diele mit einer festen Leiter, die auf einer an einen Hillenbalken vorgestreckten Konsole beginnt (Fig. 12), an welcher bei Benutzung dann eine kleine Leiter herangestellt wird, kann vorkommen. In das mit den Kübbungen durch die ganze Breite des Hauses reichende Flet fällt das Licht durch die oberen fast ganz als Fenster ausgebildeten Fächer der Außenwände hinein, die nur durch die Türen und einige Wandstücke am Waschort unterbrochen werden, eine Lichtfülle, die nötig ist, um den Platz am Herde noch beleuchten zu können. Mosaiksteinpflaster bildet meistens den Fußboden des Flets, welches im Museum der Haltbarkeit wegen in Zement gelegt ist, sonst aber wie gewöhnlich gefertigt oder in Lehm gelegt ist. Die Breite des Flets entspricht der der Diele, die sich je nach der Breite des Hauses und der der Kübbungen ergibt. In der Regel ist das Flet allein 7,0 m breit und 5—6 m lang und die Kübbungen sind 2,0—2,50 m breit. Je nach dem Gebrauche sind von den Kübbungen durch teilweise Zumauern der Fletöffnungen kleine Räume abgesondert, so z. B. hier im Waschort, wo die Tellerbörte angebracht sind. Im Flet rückt dann an solches Wandstück ein Schrank oder eine Anrichte.

Zur Fernhaltung des Rufsens, Rauches und Flugfeuers von der Balkendecke ist bekanntlich ein besonderes Gerüst über dem Herde der »Feuerrahm«<sup>3)</sup> angebracht. Er endigt nicht immer, wie hier in Drachenköpfen, sondern in Pferdeköpfen oder Schnecken, ist bald verziert an seiner Stirnwand, bald roh gehalten, hat auch nicht immer eine so regelmäßige Dielung auf seinen Balken, sondern auch unregelmäßigen Bretterbelag mit verschiebbaren und ungleich langen Dielen. Er ist auch verschieden lang und breit. Seine Konstruktion wird durch die an die Balken genagelten Latten oder Bretter festgehalten. Dem Feuerrahm ist's aber zu verdanken, wenn eine Art Sauberkeit im Flet trotz des Rufsens erzielt wird, da der Rauch niedergedrückt hauptsächlich zur großen Tür abzieht und die oberen Teile

3) Vgl. Seite 28 bei Lauffer »Herdrähm.«

der Fletwand nicht mehr trifft. Dafs ich besonderen Wert auf die Sauberkeit der Wände legte, ist wohl nur ein Mißverständnis und kann nur im obern Sinne gedeutet werden. Man mufs doch auch in Erwägung ziehen, dafs man bei der Herdanlage schon gezwungen war, die Umgebung etwas sauberer zu halten, da man sich doch hier täglich aufhielt und das Anlehnen oder Sitzen auf beruften Möbeln doch wohl von selbst zu einer Sauberkeit führte, die doch auch nur bedingt war. Bei ärmeren Leuten fand man sie selbstverständlich weniger wie bei wohlhabenden, wie das so allgemein ist. Jedenfalls wäre dies keine besondere Eigentümlichkeit der Niedersachsen. Wo man nicht hinsah und wo man sich seltener aufhielt, wird's auch bei ihnen schmutziger, nur kann man so etwas doch nicht ins Museum bringen und ist daher ja auch der gleichmäfsig dunkle Holzton gewählt, der mit der

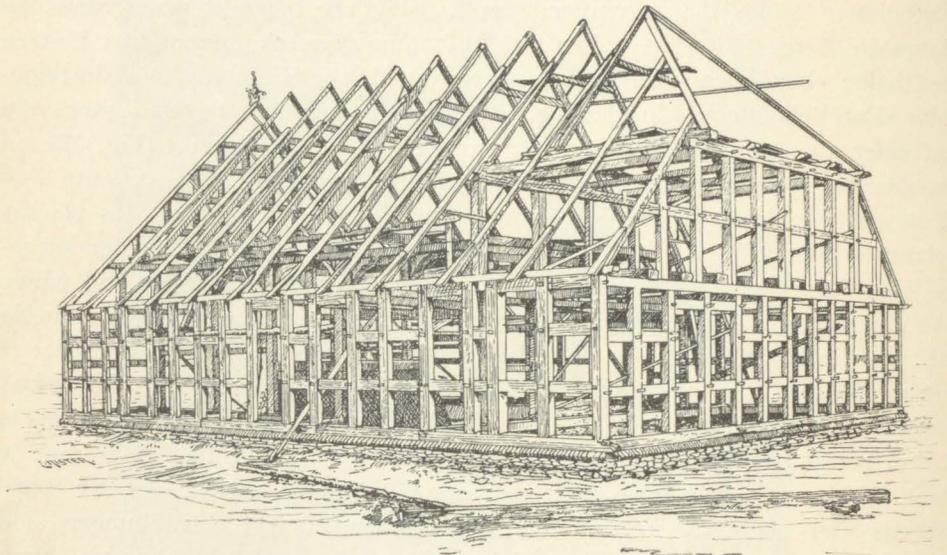


Fig. 18. Holzgerüst eines niedersächsischen Hauses.

Zeit seine Patina noch mehr entwickeln wird. Dafs die Bauart des niedersächsischen Hauses Schmutz begünstigt, das bedarf wohl weiter keiner besonderen Erwähnung. Und um nicht von vornherein mißverstanden zu werden, auch die Fliesen am Brandweg sind aus demselben Grunde gewählt. Diese Wandverzierung ist nicht überall in Niedersachsen üblich, sondern im nördlichen Teil und beginnt in vereinzelt Fällen bereits in Diepholz. Ein Gesimsbrett »Bört« war aber, ob mit Fliesen oder ohne Fliesen, bei den früheren Einrichtungen allgemein, wenn dort keine Anrichten aufgestellt werden konnten, um Feuer- und Kochgerätschaften bei der Hand zu haben. Ob nun in allen Fällen der Herd von der Wand weggerückt stand, läßt sich wohl mit Sicherheit nicht mehr nachweisen. Man wird wohl auch die zweite Art, bei der der Herd an die Wand gerückt ist, für solche Häuser als althergebracht annehmen müssen, wo die Feuerbank nicht üblich war. Eine eigentümliche Art, die südlich von Diepholz üblich war, ist der steinerne Aschenkasten, wie er im Museum aufgestellt ist. Er dient zugleich als Sitzplatz und

enthält ein kleines Schüttloch, das gewöhnlich mit einem Stöpsel verschlossen gehalten wird. Daneben war ein offener steinerner Torfkasten, der hier nicht mehr Platz fand. Für den Abstand der Feuerstelle von dem Brandweg spricht aber der mächtige »Drehrahm«, an welchem die Kesselhaken aufgehängt wurden, wunderbarerweise auch aus Holz gefertigt. Dabei ist der im Museum befindliche nicht einmal angeschwält gewesen. Der von mir aufgestellte, von Dr. Lauffer Seite 26 erwähnte Feuerbock, das sogenannte »Brandrohr«, dürfte als spezifisch niedersächsisch nicht angesprochen werden. Es findet sich in den verschiedenartigsten Formen überall dort, wo es offenes Feuer gab. Vielfach der Vorläufer für die französischen und englischen Kamin-gitter trifft man es in Spanien, Italien und anderswo, teils mit zwei Ständern, teils mit vier, teils zu festen Gestellen verbunden, oft auch sehr reich verziert. Schon im Oldenburgischen tritt es uns als festes viereckiges Gestell, auf welchem grose Holzscheiten aufgeschachtet werden, mit Stäben zum herausnehmen eingerichtet, entgegen. (Fig. 19.) Auffallend ist seine niedersächsische Bezeichnung »Rohr«, zu welchem Begriff gar keine Beziehungen zu

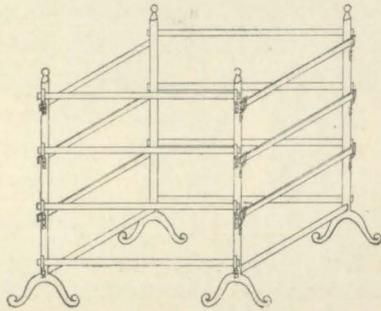


Fig. 19. Brandrohr.

finden sind. Seine Ausrüstung mit Ringen hat nur Transportzweck gehabt. Es wurde bei Nichtgebrauch irgendwo an einen Haken gehängt, auch zum Verschieben während des Brandes waren die Ringe für die Feuerhaken eine gute Handhabe. Betrachtet man die einzelnen im Museum befindlichen Stücke des Brandrohrs genauer, so findet man, dafs sie, wie sie es auch in der Tat waren, einzeln verwendet werden können. Jenachdem man Torf, und das ist die ausschließliche Feuerung im Diepholz'schen, oder Holz oder Kohle mit kleinem oder großem Feuer aufschichtete, benutzte man ein oder mehrere Gestellteile. Für Torf genügt schon ein Gestell, gegen welches schräg die einzelnen Torfziegel gestellt wurden. In einzelnen Bauernhöfen findet man auch oft nur eins, mitunter von äußerst starkem Bau und zentnerschwer, und statt des Dengeleisens mit Löwenkopf verziert, der gleichfalls als Ambos benutzt wurde. Leider konnte ich ein solches nicht erstehen, trotzdem ich schon deswegen mit dem Besitzer in Verhandlung getreten war. Das kleine Guckfenster unweit des Ofenlochs fehlt in keinem Hanse, es dient dazu, um von der Stube aus Flet und Diele zu übersehen. Ein zweites ist mitunter auch in der Stube rechts angelegt. Die in den Stuben befindlichen

Buzen münden nach den Kübbungen des Flets aus, um Nachts leicht zum Vieh und auf die Diele gelangen zu können<sup>4</sup>). Das Vieh wurde stets im Auge behalten, ihm galt die grösste Sorge. Die Buze, welche meistens 1,5 m breit ist, springt demgemäss zur Hälfte in die Kübbung vor. In der Wohnstube sind stets zwei Butzen eingerichtet. Die zweite ist in die Wand der Kellerstube bündig mit derselben eingebaut. Der Fufsboden der um einige Stufen, die von der Dönse hinaufführen, erhöhten Kellerstube ist zugleich der Boden, auf dem die Betten gelegt werden. Hier schliefen die Grofseltern und hantierten auch an dem der Buzenvertäfelung angefügten Klappptisch herum, der Grofsvater safs und rauchte in seinem Lehnstuhl zwischen Buze und Ofen, von wo aus er durch das nach dem Flet gehende kleine Guckfenster die Vorgänge daselbst beobachten konnte. Wegen der vielen Einbauten von Buze-, Keller- oder Bodentreppe hatte die Kellerstube auch nur eine sehr untergeordnete Bedeutung und schrumpfte zu einem sehr mäfsigen

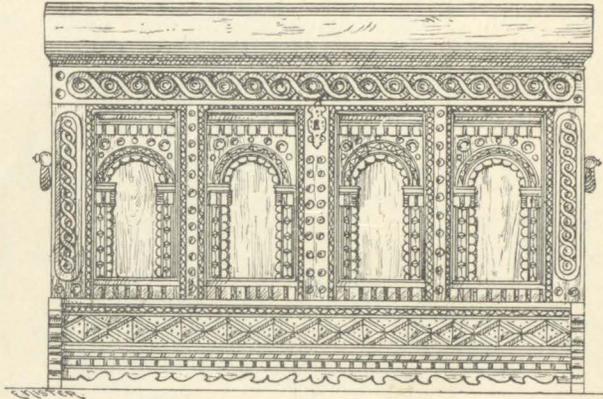


Fig. 20. Truhe.

Raum zusammen. Auf dem über den Wohnräumen befindlichen Husbön wurden vorzugsweise Mehl und Fleischvorräte, aber auch altes Gerümpel aufbewahrt. Letzteres ist für kulturhistorische Betrachtungen von grosser Bedeutung, da nichts weggeworfen wird, wenn es verletzt oder unbrauchbar geworden ist, sondern auf die Böden wandert und sich dort anhäuft.

Von den inneren Ausstattungsstücken sind's hauptsächlich Truhen und Anrichten, die uns zunächst in die Augen fallen. Die ersteren, Koffer, Kisten genannt, bildeten in früheren Zeiten das ständige Stubenmöbel. Sie standen und stehen heute noch in kleinern Wirtschaften in der Stube, wie es das Beispiel im Museum zeigt. Vorwiegend ist's die nebenstehend abgebildete Form, deren Architektur genau zu der der Türen in der Dönse paßt. (Fig. 20.) Daneben kommen auch Beschlagtruhen und solche mit flachem Deckel (derartige sind in unserer Dönse aufgestellt) vor. Im Westfälischen treten noch andere Formen auf. Einmal sind es hochbeinige Truhen auf zwei Stützen,

4) Hatte die Buze hier keine Schiebetür, so war wenigstens ein Guckfenster, wie das oben erwähnte, angebracht.

eine gotische Reminiscenz und vielfach auch noch gotisch durchgeführt, andermal Sitztruhen mit Rückenlehnen, Siele genannt. Eine solche steht im Kemmet am Flet. Die Anrichten, sehr mannigfaltiger Art, wie die im Museum aufgestellten Beispiele zeigen, sind meistens offen, wiewohl auch solche mit Glastüren im Oberteil vorkommen, wodurch aber dann die Anrichte sofort an ihrer Eigenart einbüßt.

Zu den Schränken scheint man sich erst später gewandt zu haben, wiewohl auch solche aus alter Zeit bezeugt sind. Namentlich im Mindenschen und Osnabrückschen findet man geschnitzte Schränke. Das Hauptmöbel blieb die Truhe und tritt, wo diese verschwunden oder zur Haferkiste heruntergesunken ist, sogleich der stilllose neuere Kleiderschrank auf. Dagegen bilden die vorher erwähnten Anrichten in ihren stereotypen Formen eine spezifisch niedersächsische Einrichtung, welche entschieden auf ein sehr hohes Alter zurückzuführen ist.

Bei den Sitzmöbeln hat sich sehr lange der Stuhl mit Stroh oder Binsengeflecht erhalten. Er wird noch heute hergestellt und tritt mit zierlich gedrechselten Beinen und Lehnen auf. Seinen Vorgänger, der noch in alten Bauernhäusern zu treffen ist, dem Bauernhaus eigentlich angehört und daher im Museum wieder zu seinem Recht gelangen mußte, sehen wir mit derben, abgefasten und durch Quersprossen verbundenen Beinen, an der Lehne mit einzelnen Quersbrettchen und den Sitz mit derbem Strohgeflecht versehen. Die Lehne ist im oberen Teil mäfsig verziert. Niedriger ist der Kartoffelschälstuhl gehalten, der sich in der Nähe des Feuers beim Torfkasten befindet, mit einer eigentümlichen Lehne. Bei letzterer fehlt nämlich die obere Sprosse, welche durch einen horizontal auf die Lehnpfosten aufgenagelten Lederriemen ersetzt wird, wahrscheinlich aufser dem besseren Anschmiegen an den Rücken der sitzenden Person durch die federnde, nachgebende Lehne auch zum Abziehen des Schälmessers dienend. Fernere Abarten sind der Gebärstuhl, ein Stuhl mit einem weiten Schlitz im Sitz, und der Spinnstuhl mit nur einer Armlehne zum Aufstützen des Armes beim Spinnen. Der niemals fehlende Grosvaterstuhl am Ofen in der Dönse geht schon mehr in das Polstermöbel hinein, ein solcher mit Brettsitz und Holzbacken ist aber bei weiteren der üblichere gewesen und ist daher in einem Exemplar aus dem Osnabrück'schen in die Dönse gebracht. Zum Spinnen, welches in Gemeinschaft mit den Nachbarsfrauen betrieben wurde und bei den verschiedenen Hausfrauen herumging, legte man besondere Kissen aus Leinwand (Dollaken), oft mit Ecktroddelchen verziert, auf die Stühle. Die Polstermöbel, auch solche waren in besseren Bauernhäusern vertreten, (die in der Dönse stehenden zwei Exemplare sind ungefähr 200 Jahre alt) waren gleichfalls mit dunkelblauen, grünen oder schwarzen Dollaken bezogen. Vor Einführung des Sophas bildete die Bank (Abb. 21) die gröfsere Sitzgelegenheit und ist noch heute nicht ganz vom ersteren verdrängt. Sie wurde gerne in die Fensterecke der Stube gelegt. Diese Anlage ist fast allen Bauernstuben gemein, ob man nach Tyrol oder Ostpreussen seine Wanderung lenkt. Davor der Tisch und die beiden anderen Seiten des Tisches in der Stube mit Stühlen besetzt, so zeigt

sich uns fast überall die ländliche Einrichtung bei dem großen Tische. Aber auch eine andere Bank ist's die uns wegen ihrer Form fesselt. Das ist die Feuerbank beim Herde in manchen Gegenden Niedersachsens und die Fletbank. Beide sind von derselben Form mit schräg nach hinten geneigten starken Bohlenwangen und starkem Bohlensitze, die Feuerbank kurz, die Fletbank lang. Letztere ist mit ihren Wangen in den Erdboden eingegraben, also mit dem Grund und Boden verknüpft, und lehnt sich gegen die Fensterwand der Fletkübbung. Eine Verbindung von Bank und Truhe bildet in den Wesergegenden das bereits erwähnte Siel. Es steht entweder in der Stube, als Fensterbank, oder als Fletbank in den Kübbungen des Flets oder quer vor der das Flet gegen die Ställe abschließenden Wand. Um ein allgemeines Beispiel zu geben, sind alle Banksorten im Museum ihrem Charakter angemessen verteilt.

Bei den Tischen spielt der Klappstisch eine große Rolle, der wie die Fletbank einen Bauteil des Hauses bildet. Seine Verwendung an der einen Schlafbuze in der Dönse haben wir bereits erwähnt. Einen zweiten solchen Tisch sehen wir am Herde als Küchentisch für die Hausfrau angebracht. Wir sehen ferner noch andere Tischformen dort verteilt. Der lange Schragentisch mit zwei aus Bohlen geschnittenen, profilierten und mit Langholz verbundenen Beinen und der auf vier barocken Füßen in den beiden Kübbungen sind beides bekannte Formen. Einer von beiden ist der Efstisch für das Gesinde<sup>5)</sup>, der andere dient als Küchentisch. Der auf drei schräggestellten, gedrehten Beinen freistehende, runde Klappstisch scheint aber eine Eigentümlichkeit Niedersachsens zu sein, da ich ihn sonst nirgends gefunden habe. Er dient vorzugsweise als Sommerestisch für das Bauernpaar und hat stets seine Stellung im Flet. Als Efstisch wird der in der Dönse stehende schmale Tisch mit sehr langen Klappen vorzugsweise benutzt. In aufgeklapptem Zustande ist er geräumig (Fig. 22). Seine Form ist allgemein in Norddeutschland beliebt gewesen. Sehr praktisch ist die Unterstützung der Charnierklappen eingerichtet. Sie besteht aus halbierten Beinen des Tisches, die beim Aufklappen herumgeschlagen werden und die Klappen in der Mitte unterstützen. Die in Heft 1 Jahrg. 1903 gezeichnete seltenere Form des truhentartigen Kastentisches scheint als Wirtschaftstisch benutzt gewesen zu sein, wiewohl die Einrichtung von Geheimfächern in ihm auch seine Verwendung als Schreibtisch erkennen läßt. Er stammt aus Mellinghausen bei Sulingen und wurde dort in der Rollkammer zum Zusammenlegen von Wäsche benutzt. Weitere Fundorte im Norden, Ostfriesland und Salzwedel (Altmark) bezeugen dennoch wiederum sein öfteres Vorkommen, wenn seine Form auch sonst aufsergewöhnlich erscheint.

Was die Feuerungs- und Kocheinrichtungen betrifft, so bedarf die Erklärung derselben noch einer Ergänzung. An dem Drehkrahnen, Halbaum<sup>6)</sup>, in Diethylholz Drehrahm, Drechrahm genannt, hängen mehrere Kesselhaken

5) d. h. wenn das Bauernpaar in der Wohnstube isst, sonst ist Alles zusammen an diesem Tisch im Flet, nur dafs dem Gesinde bestimmte Sitzplätze zugewiesen werden.

6) hal heißt nicht Kesselhaken, sondern entspricht dem hochdeutschen Wort »Halter«, »Bett«. Vgl. »Krüselhal«, Pankokenhal«.

»Kettelhal« für Kochkessel »Ketel« und die runde Pfanne. Für letztere ist ein besonderer »Pankokenhal« an den »Kettelhal« gehängt. Der Haken an dem Vorderende, der den »Kiehnspahnhal«<sup>7)</sup> (die primitivste und älteste Beleuchtungsart) trägt, dient im Diepholz'schen für »Krüselhal«, einem kleinen eisernen Gerät mit Zahnstange zum Stellen, an dem der »Krüsel«, die niedersächsische Tranlampe, hing. Des Bettwärmers, der übrigen Krüsel, die an hölzernen »Krüselrahms« in Gestalt kleiner Drehrahms oder inmitten in der Decke der Wohnstube als zeigerartige Stange angebracht sind, ist bereits Erwähnung geschehen. Neben der Hängelampe kommt noch die zinnerne Standlampe und der Leuchter »Lichtersticken«, neben dem hölzernen »Füerstüvken« auch die messingene »Füerkike« vor, die »Löffelsticken« die Tellertröpfe, im Museum aus dem Jahre 1610, die Börte und sonstige Geräte erklären sich zur Genüge von selbst. Der an der Decke im Flet befindliche »Tüngelsticken«, eine Hängevorrichtung mit strahlenartigen Stäben an einem Mittelpfosten, die Fufsbank, das Butterfafs bei dem der Zapfen im Teller des Stampfers stets kreuzförmig sein muß, sonst gelingt die Butter nicht, die runden gläsernen »Knittelsteine«, die früher zum Plätten benutzt wurden, das grofse fast stets in Kerbschnitt gestochene Salzfaß, welches oft wie ein kleiner

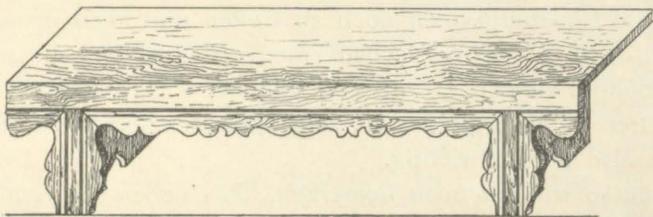


Fig. 21. Bank.

Wandschrank, fest im Haus eingefügt, und was der Dinge mehr außer dem Rahmen des Gewöhnlicheren, mag hier nicht unerwähnt bleiben.

Daß man besonderes Geschirr für Feldarbeit und Ernte benutzte, darf hier auch noch hinzugesetzt werden. Da ist der »Lederholster«, eine Art Tornister zur Wegzehrung, ferner die hölzerne Spahnschachtel für die Butter »Botterdos« und eine solche für die warmen Pfannkuchen, die den Leuten aufs Feld gebracht wurden »die Pankokendos«, die kleine runde Schnapskruke und die grofse runde Wasserkruke von Steingut, entweder mit Kork- oder auch Papierstöpsel.

Die bemalten Fensterscheibchen im Flet wurden nicht nur bei Einweihungsfesten, sondern auch bei Taufen und Hochzeiten geschenkt. Auch das in der Dönse aufgestellte in der Boemer Gegend übliche hölzerne Präsentierbrett für Taufgeschenke sei hier auch besonders erwähnt.

Von Geschirren waren außer dem beliebten Zinn blauweißes Steingut sehr beliebt. Da derartiges Geschirr fast nur noch in Niedersachsen zu finden ist, so muß es doch auch dort heimisch gewesen sein. Neben Delfter Ware, die noch heute in Gestalt von Ofenfliesen nach Diepholz kommt, sind die Fayence- und Steingutfabriken von Minden und Vegesack und die noch be-

7) Aus der Celler Gegend.

stehenden in Kellinghusen zu erwähnen. Coblenzer Geschirr, grau und weiß, für die Einmachegefäße und Krüge, Marburger buntes Geschirr und gewöhnliche gläserne und irderne Waren sind ebenfalls sehr gebräuchlich. Dafs daneben in besseren Bauernhäusern englische Wedgwood-Ware, Altenburger, Wiener, Meifsner und Fürstenberger Porzellan und Lauensteiner Gläser zu finden sind, gehört nicht zu Ungewöhnlichkeiten. Eigentümlich sind die unglasierten Milchsüsseln im Milchschrank, die in besonderen Töpfereien gefertigt wurden, der große Steingutrahmtopf und das Geschirr für den Buchweizenpfannkuchen in Holz, Blech, Steingut und Eisen.

Dafs man sich in früheren Zeiten mit ganz primitiven irdenen Henkelschüsselchen beim Essen behalf, sehen wir an den in dem einen Bört aufgehängten Beispielen. In diesem Raume fällt auch die irdene sehr kleine Waschsüssel auf, die den Eindruck hervorruft, als wenn man sich vor Wasser und Seife scheute. Dafs aber aus dem Holstein'schen im 17. Jahrhundert durch Handelsbeziehungen eines in den Orient gewanderten Herzogs sogar persische Fayencen nach Niedersachsen wanderten und hier die Keramik beeinflusst haben, ist vielleicht für die Beurteilung solcher Erzeugnisse nicht unwichtig.

Die bunten, ganz eigenartigen blauweißen Bauerngewebe, wie sie in der Altmark und im Lüneburgischen noch zu treffen und auch in der Sammlung vertreten sind, sind im Diepholzischen zwar verschwunden, müssen dort aber auch zu Bettbühen verwendet gewesen sein, da ich Webereien mit Wappen und Reiterfiguren Lüneburgischer Herzöge gefunden habe. Sie sind als Ausstellungsstück also höchst wichtig.

Am Schlusse will ich noch bemerken, dafs neben der Schlafbuzer Bettstellen in den Kammern und der zweiten Dönse auch schon vorgekommen sind. Diese »Bettstädten« sind Himmelbetten oft mit kassetierter Decke. Dergleichen habe ich in Damme, Haldern, Dielingen und Broccum<sup>7)</sup> noch im Gebrauch vorgefunden und keineswegs neu, sondern recht altertümlich. Sie sind dort vielleicht grade entstanden, wo das niedersächsische Haus etwas die stereotype Form verläßt. Zur Aufstellung eines solchen Bettes war im Museum kein Platz mehr.

7) südlichen Diepholz.

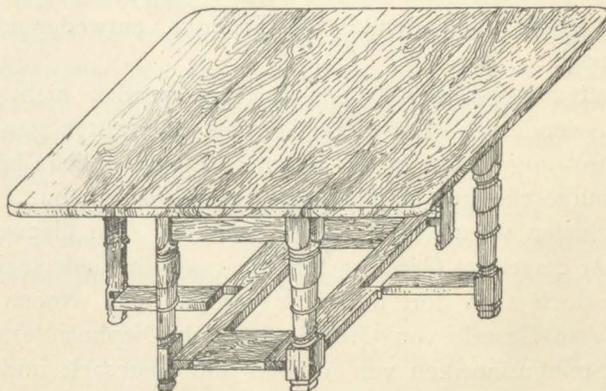


Fig. 22. Klapptisch.